

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 26. — Sonntag, den 25. Juni 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

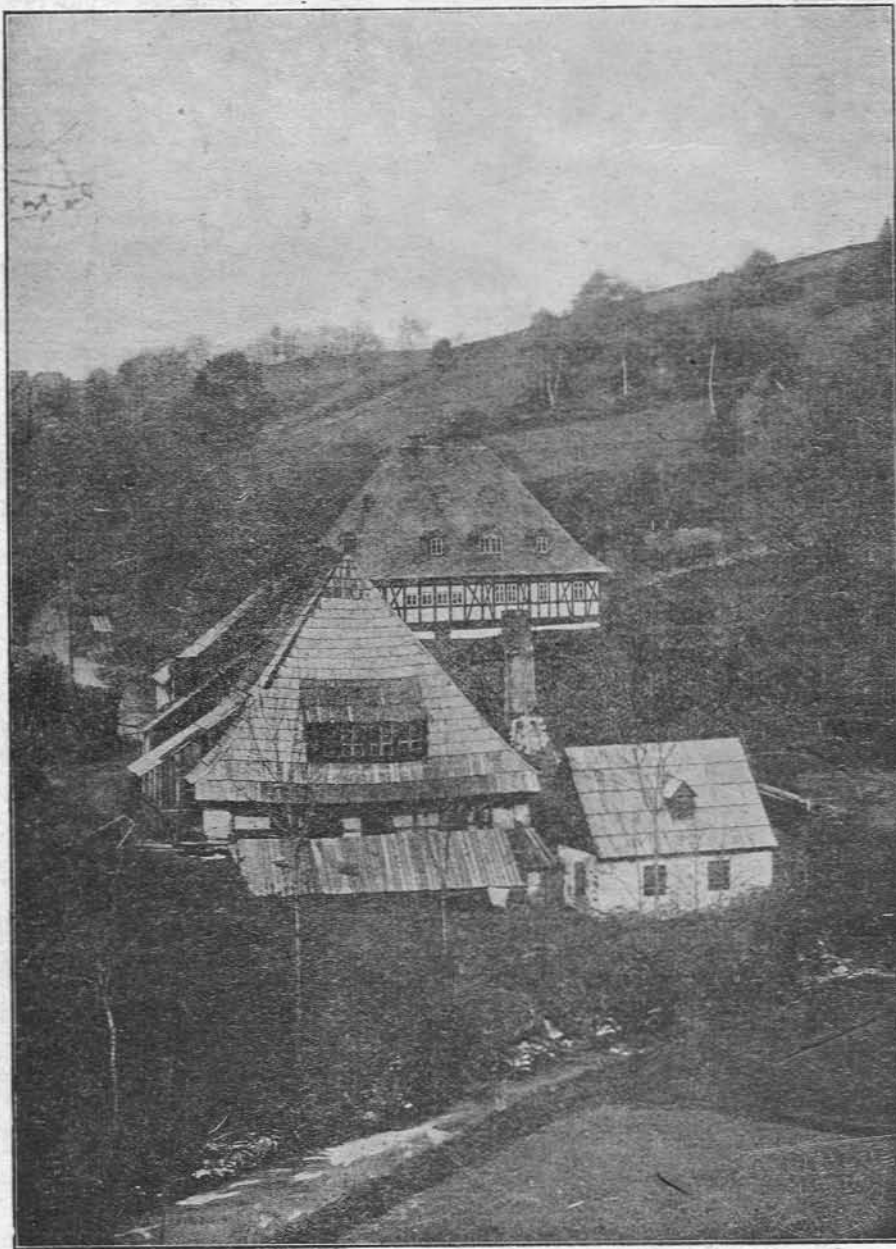
Heimatspiele am Frohnauer Hammer

Eine Naturbühne an der Hammerlinde.

Am alten Hammerwerk in Frohnau ist ein Naturtheater eröffnet worden, auf dem seit Wochen nun erzgebirgische Heimatspiele veranstaltet werden. An der Schmiede dort, dicht an der prachtvollen alten Hammerlinde, unter der einst die Gebirgler in frohem Tanz sich drehen, zu einer Zeit, da noch die Hämmer des Werkes schufen und dröhnten, vollziehen sich jene Spiele. Der Annaberger Heimatschriftsteller Dr. Hans Reh, bekannt durch seine Passionspiele, sein Stülpnerspiel u. a., die auf der Naturbühne auf den Greifensteinen seit Jahr und Tag unter starkem Zustrom der Bevölkerung aufgeführt werden, hat ein neues Stück geschrieben, das sich so recht für die Hammer-Umwelt eignet: „Das Spiel vom Frohnauer Hammer“. Vor wenigen Wochen erlebte es seine Uraufführung an jener alten Kulturstätte. Daß dort auf der Wiese seitwärts des mehr denn vierhundert Jahre alten Hammerwerkes eine recht gute Freilichtbühne von der Natur ausgebreitet liegt, die alle Voraussetzungen, die man an derartige Bühnen stellen muß, erfüllt, hätte wohl kaum jemals irgend einer geahnt; und doch ist es so! Just auf diesem Wiesenplatz, ist der gegebene Ort für Spiele dieser Art da, u. der Rahmen, der die ganze Umgebung liefert, ist der denkbar glücklichste. Heimatlich-Geschichtliches und dabei vor allem Kulturelles ist es, was dort aus den Hammergebäuden zu dem Besucher jener Spiele, außerordentlich anziehend und stimmungsvoll, spricht und ihn in jene Fantasiwelt versetzt, die eben zu derartigen Heimatspielen auf

einer Freilichtbühne gehört. Hier braucht die Regie keine Kulissen, keine andere Staffage, hier ist eine Bühne mit allem gegeben, was dazu gehört. Und so verläßt denn jeder, der dieses

wunderschöne Theater-Heimatflecken aufgesucht hatte, hocheifrig nicht nur, sondern reich beschenkt, die Stätte dieser Spiele. Wo also einst gebirgischer Gewerbesleiß vor Jahrhunderten blühte, zu Zeiten, als der Bergbau im Erzgebirge seine Kreise zog, und Wohlstand hier herrschte, da gedenkt man nun jener alten Zeit, in einem Erleben kulturgeschichtlicher Art, wie es eben diese Hammerspiele sind, die damit auch ihrerseits eine hohe Mission erfüllen und im Dienste der Heimatgeschichte und der Heimatliebe des Erzgebirgers stehen. „Das Spiel vom Frohnauer Hammer“ nennt Dr. Reh sein Werk, und es ist in der Tat ein echtes, rechtes Hammerpiel. In längst entschwundene Zeiten führt es mit seinen Gestalten u. Trachten, mit seinen Liedern und Tänzen und mit seiner Umwelt zurück. Der Verfasser hat dabei sehr geschickt in alten Sitten und Bräuchen des Erzgebirges von dazumal geschürft und sie wirksam in seine Handlung verwoben und dabei die Eigenheiten seinen Gestalten mitgegeben, die einst schon die Gebirgler kennzeichneten. Hierzu gab Ernst



Das alte Hammerwerk in Frohnau mit der Freilichtbühne im Vordergrunde.

Schickeltanz eine Musik in Tänzen und Liedern, die die Stimmung der Hörer gut fördert. Er hat hierbei alten Stil mit neuem gut zu verbinden gewußt und das Ohr wird ebenso gebannt, wie die Empfindung dabei. — Und so mögen denn immer wieder recht viele diesen Spielen beiwohnen.

Ein halbes Jahrhundert Schwarzenberger Bezirks-Feuerwehrverband

Eine Woche ist vergangen, seit in der schmucken Bergstadt Schwarzenberg, der Perle des Schwarzwassergebietes unserer Gebirgsheimat, der Bezirks-Feuerwehrverband jener Amtshauptmannschaft in einer Anzahl bedeutamer Veranstaltungen seines 50jährigen Bestehens gedachte. Gewaltige Zahlen sind es, die das deutsche Feuerwehrwesen umfaßt: Mehr als zwei Millionen Wehrmänner stehen in dem Deutschen Verbandsverband, dem auch der Landesverband Sachsen mit mehr denn 60 000 Mitgliedern angehört. 3000 von ihnen entfallen auf den Schwarzenberger Verband mit seinen 48 Wehren. Es ist noch nicht gar zu lange her, seit das Feuerwehrwesen in deutschen Ländern noch recht im argen lag. Die Chronik der Städte, auch in unserem Erzgebirge, weiß davon zu berichten, daß infolgedessen vor hundert und mehr Jahren Brände unter unheimlichen Verwüstungen wüthen konnten. Halbe Städte, ja ganze Gemeinden beinahe wurden durch das rasende Element entfesselnden Feuers in Schutt und Asche gelegt. Der alte ruhige Feuerwehrbetrieb von damals und die mangelnden Gerätschaften zur Bekämpfung hatten eben oft schwere Folgen. Da entstanden rings die Freiwilligen Feuerwehren, zum großen Teile hervorgegangen aus den Turnwehren, die nun das Feuerlöschwesen von Grund auf reformierten, regelrechten strammen Dienst einführten u. Hand-in-Hand mit den Erfindungen der Zeit sich Ausrüstungen an-



Fritz Remus, Eibenstock
Vorsitzender seit 1923.

schafften, wie sie eben zu einem geordneten Löschwesen gehören. So gab es in der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg bereits vor 50 Jahren schon eine stattliche Anzahl freiwilliger Wehren. Jede leistete auf ihrem Gebiete in selbstloser Hingabe Ansehnliches; Bürgers- u. Bauersmann fühlten sich auf ihren Anwesen sicherer. Eines aber fehlte noch: Das war die Verbindung dieser Wehrorganisationen untereinander. Im Annaberger Bezirk hatte man früher als im Schwarzenberger auf diesem Gebiete eingegriffen und gründete den Obererzgebirgischen Verband, dem damals außer Annaberg selbst auch Marienberg u. Schwarzenberg angehörten. Aus letzterem Bezirk hatte sich jedoch nur die Raschauer Wehr angeschlossen. Als bald sonderten sich der Marienberger und der Schwarzenberger Bezirk ab und gründeten ihre eigenen Verbände. So traten am 25. Februar 1883 im damaligen Bad Ottenstein 17 freiwillige Feuerwehren zusammen. Man gründete den Bezirksfeuerwehrverband der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg, und zwar mit 1058 Mann. Es waren die Wehren von Albernau, Aue, Beiersfeld, Bernsbach, Bockau,

Breitenbrunn, Eibenstock, Grünhain, Hundshübel, Johannegeorgenstadt, Lauter, Pöhl, Raschau, Rittersgrün, Sachsenfeld, Schneeberg.

Schwarzenberg. Als Vorsitzender wurde Herr Ed. Wüßing-Sachsenfeld einstimmig gewählt, der von 1883 bis 1899 dies Amt in Treue verwaltete. Ihn, sowie seine Nachfolger zeigen wir in nebenstehenden Bildern.



Eduard Wüßing, Sachsenfeld
1883—1899.



Robert Scheiber, Schneeberg
1899—1917.



Paul Müller, Eibenstock
1917—1923.

Die früheren Vorsitzenden des Verbandes.



Eine erzgebirgische Dorfgeschichte von Mag Geißler. (12. Fortsetzung.)

„Fanele, tu auf ein wenig!“

„Von Sinnen bist!“ sagte Fanele zu Peterl.

„Tu auf ein wenig, ich muß dir etwas sagen.“

Das Fanele schob das Fenster zurück — kaum einen Finger konnt' einer hineinstecken durch den Spalt.

„Tu weg die Hand, jetzt, ich klemm' dir die Fingerspitzen ein!“ kicherte es von drinnen. Und gar nicht mehr wild.

Aber: „Jesses Maria, jetzt denk ich drauf,“ schrie das Fanele und schob das Fenster vollends zurück. „Steh'n bleibst da und hörst, was ich sag! Jetzt — was soll denn werden, wenn sie morgen früh im Schnee sehen, daß einer die Leiter geholt hat und mir ans Fenster gestiegen ist? Sie streuen mir einen Haufen Häckerling vor die Tür und du bist schuld, Peterl, du! Ins Gered' kommt einer mit euch Buben, und is sei doch gar nig dran! . . . Jetzt — nit von der Leiter gehst mir! Wart ein Eichtl. Ich sag' dir gleich was.“

Ueberdem sprang das Fanele vom Strohsack, schlüpfte in das rote Wollröcklein, in die braune Jacke und in die Filzschuh auch.

„Fanele . . .“

Das Fanele in der Kammer steckte die Windlaterne an und schob nun auch den Vorhang hinter dem Fenster zurück.

„Bist noch gar nicht im Bett gewesen, Fanele?“

„Keine fünf Minuten. Jetzt — hereingehst ins Haus! Und den Vater will ich holen und die Mutter! Was soll denn das sonst geben in der Früh? Wenn wenigstens nicht ein so verräterischer Schnee wär, du, nachher könnt' einer am End mit sich reden lassen. Hast denn gar nicht darauf gedacht, Peterl, dummer?“

Das Fanele mußte über sich selber lachen, weil's gar so zornig tat.

„s is aber auch mit denen Mannerleut. — so dumm, nein, so dumm! Herein gehst!“

Der Peterl kroch inzwischen von der Leiter.

Recht hatte es, das Fanele!

Der ganze weiche Schneeteppich war zerrissen von den Stapfen, die der Peterl ums Haus getreten hatte, und es konnt' einer auf das I-Tüpfel sagen, was hier vorgegangen war bei der Nacht.

Während das Fanele den Hilari und die Resl weckte, weil der Peterl da war und noch was erzählen wollte, schob der seinen Schlitten vom Hang herein und die Giebelwand entlang, daß ein Weg getreten ward bis zu dem Steig vor dem Hause.

Ueberdem war das Fanele mit der Laterne unter die Haustür gekommen.

„Habts denn gar kein bißl Verstand, ihr talketen Männerleut, ihr?“

Hui, das Fanele schalt wie eine Alte! So hat's die Mahmt auf dem Sonnenwirbel ihr Lebtag nicht getrieben.

„Die Worte flogen dem Fanele von den Lippen wie schimmelig Brot,“ sagte der Peterl zum Gruß.

„s is dir sei nicht zum lachen,“ sagte es, — „mir auch nicht!“

Aber ein Zucken wirbelte dabei um ihren roten Mund.

„Ein Glück ist's, daß das Feuer noch nicht aus is im Ofen! Ich tu immer noch ein Reis hinein vorm Zubettgehen. 's is sonst gar so kalt in der Früh.“

Mit einem Ruck span steckte das Fanele nun die Petroleumlampe an, die am Draht über dem Tisch hing.

„Jetzt, was ist dir bloß eingefallen so auf die Nacht — oder ist dir der Verstand eingefroren, Peterl? Und der Vater und die Mutter wollen auch nicht mehr herunterkommen. Was willst denn? Was hast denn zu reden?“

„Jetzt, wenn du endlich so weit artig bist, daß einer ein Wort sagen kann, so werd' ich eins reden. Die Eltern brauchen wir nicht dabei. 's geht bloß uns beide an.“

„Wissen möcht' einer doch, was das ist?“ fragte das Fanele schelmisch, kreuzte die Arme vor der Brust und setzte sich neben den Peterl auf die Ofenbank.

„Und nun sprich.“

„Hm,“ machte der Peterl und seine Stirn ward finster, ein neues Lied hat der Hans-Tonl gemacht, und sie meinten, das ginge auf mich!“

Das Fanele lachte darüber laut auf:

„Ein Lied hätt er gemacht auf dich? Und wie heißt's denn?“

„Das Lied von den zwei Finken.“

„Jetzt, so geht's doch nicht auf dich!“

„Aber was drin vorkommt! Da heißt es zuletzt: Hans, bist gewach'n wie eine Pflanz, bist auch so groß und stark, hast doch en Quark.“

„Jetzt, du schreibst dich aber doch Peter und nicht Hans?“ lachte das Fanele von neuem.

„s ist auch so deutlich genug.“

„Peterl, ich mein', der Hans-Tonl hat dabei nicht ein Eichtl auf dich gedacht.“ Dabei tat sie die Hand vor den Mund, um dem Peterl ihr Lachen zu verbergen. Aber der Schalk, der ihr dabei aus den Augen schaute, ließ sich keinen Mantel umhängen.

„Nu sag aber bloß: was kann denn ich dabei tun?“ fragte sie. „Und deshalb mußt du auf der Unruh einbrechen wie ein Dieb und den Leuten den Schlaf stehlen?“

Der Peterl schaute auf seinen Schuh und drehte die Kappe zwischen den Händen.

„Fanele,“ sagte er, „ein wenig Zeit lassen mußt mir schon zum überlegen, wie ich dir das alles richtig sag . . . Fanele, wie sie geredet haben, daß der Franz auf der Unruh zum Fensterln ist gewesen, damals ist ein Zorn über mich gekommen.“

„Warum ist der Peterl denn zornig geworden, wenn man fragen darf?“

„Weil du just dem Franz, dem Windhund, nit hast zugesperrt.“

„Weißt du denn, daß ich ein einziges gutes Wort hab' gesagt zu dem?“ fragte sie und sah ihm scharf in die Augen.

„Sie haben's erzählt. Ich hab's aber nicht geglaubt. Selber hat er aber genug zu reden gewußt davon.“

„Weißt du nun, was das für ein Fenster ist? Na, und?“

„Und erst wie der Franz fort ist aus dem Land und seit ich weiß, er kommt nimmer, da ist mir das Herz wieder froh worden, Fanele.“

„Was könnt' sich der Peterl denn gisten, wenn das Fanele dem Franz schöngetan hätt?“

„Fanele, wie du nur so reden magst.“

Der Peterl hatte seine Mühe inzwischen auf die Ofenbank gelegt, die Hand vom Fanele erfaßt und ist ganz dicht neben das Mädl gerückt.

„Gelt,“ sagte er, „Fanele, so viel wär ich am End' auch wert wie der Franz?“

Jetzt, auf einmal hatte er seinen Arm um den Hals vom Fanele gelegt und gab ihm einen Kuß.

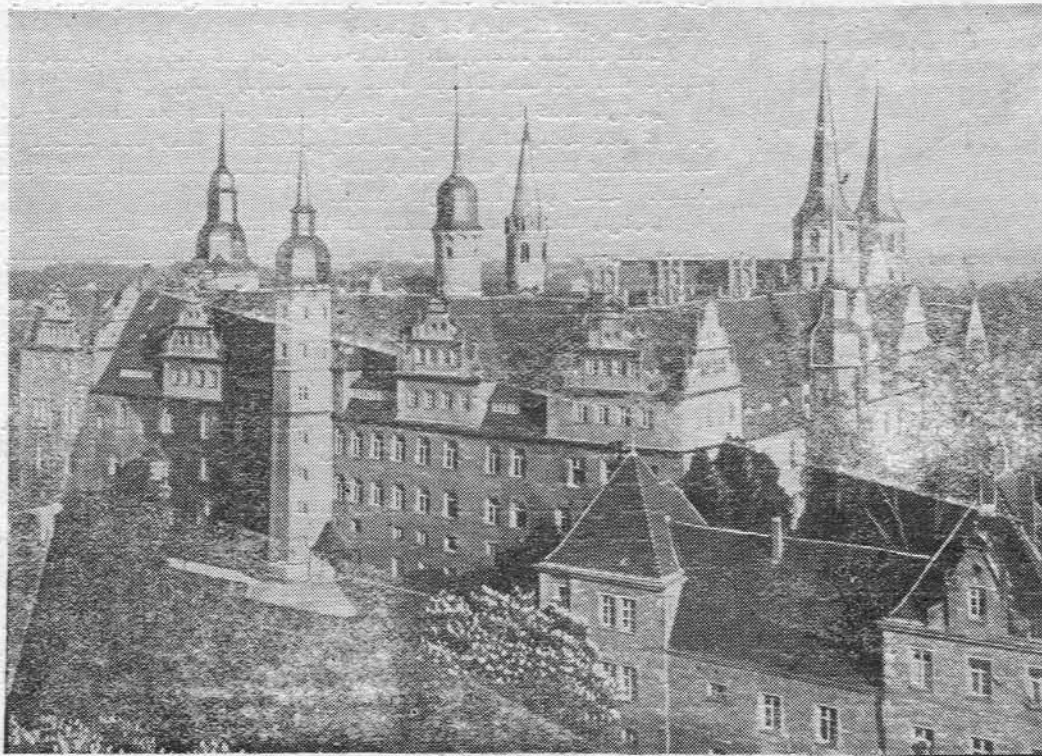
Der Mondschein lief ganz leise durch die Stube und im Ofen knackten die Reiser.

„Peterl, wenn jetzt die Mutter kommt, nachzuschauen, warum wir zwei so still sind?“

„So werd' ich sagen: dem Fanele hab' ich ans Fenster geklopft, es sollt' austun. Weil's aber so gar gering ist, das Fenster, just wie ein Loch am Starkasten, so sind wir mitsammen

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus aller Welt

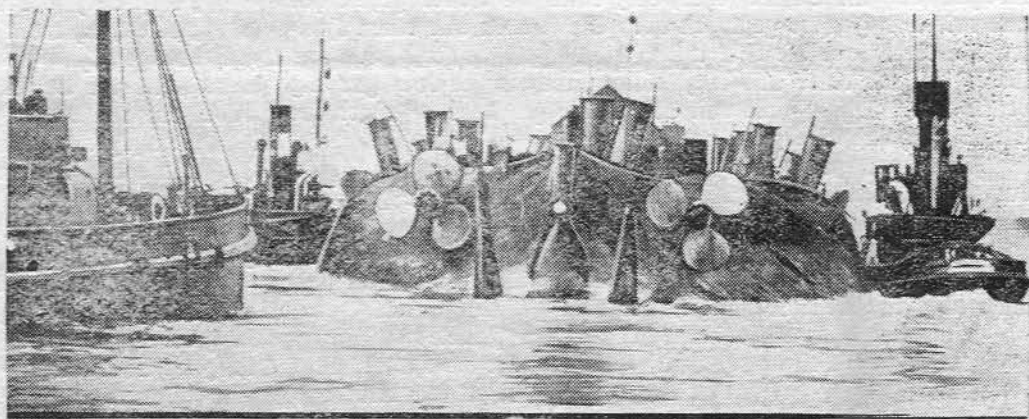


Merseburg tausend Jahre alt.

Merseburg, die Hauptstadt des ein-
einhalb Millionen umfassenden
gleichnamigen Regierungsbezirkes
der preußischen Provinz Sachsen,
begeht jetzt das Jubiläum seines
1000jährigen Bestehens. Merseburg
entstand einst aus mehreren Dör-
fern und entwickelte sich bald dank
seiner günstigen Lage zu einem
wichtigen Handelsplatz. Anfang des
14. Jahrhunderts wurde es jedoch
von Leipzig überflügelt und konnte
erst in den letzten Jahrzehnten wie-
der einen Aufschwung nehmen. Es
ist wirtschaftlich heute vor allem
durch die Nachbarschaft der Leuna-
Werke wichtig. Unser nebenstehen-
des Bild gewährt uns einen Blick
auf das Schloß, das jetzige Regie-
rungsgebäude, dahinter der Dom.

Zum Gedenktag von Scapa Flow.

Am 21. Juni 1919 wurden die deut-
schen Schiffe, die nach dem Waffen-
stillstand nach der schottischen Bucht
Scapa Flow gebracht worden waren,
von ihren Mannschaften unter dem
Befehl des Admirals Reuter ver-
senkt, um sie nicht in Feindeshand
fallen zu lassen. Und so tauchten die
deutschen Schiffe nach vielen Jahren
und nach mühevoller Bergungs-
arbeit der Engländer wieder an der
Oberfläche auf. Auf unserem Bilde



sieht man das Ab schleppen des Linien-
schiffs „Prinzregent Luitpold“, das Kieloben treibt.



In der schönen Tracht der Vorfahren.

Ein anmutiges Bild von einem
mecklenburgischen Trachtenfest, wo
es sich wiederum erwies, daß die
Trachtenbewegung in letzter Zeit
einen großen Aufschwung genom-
men hat, und daß immer mehr
Landbewohner die schöne Tracht
ihrer Vorfahren wieder anlegen, die
aus bodenständischer Eigenart ent-
standen ist.

Die Berliner Sonnenwendfeier.

Unser nebenstehendes Bild zeigt Teilnehmer des großen altgermanischen Aufzugs, der im Mittelpunkt der Berliner Sonnenwendfeiern stehen wird. Die Teilnehmer an dieser Veranstaltung tragen genau die Tracht und die Waffenstücke der alten Germanen, für die ja die Nacht der Sonnenwende eines der größten Feste der alten Dorfgemeinschaft bildete.

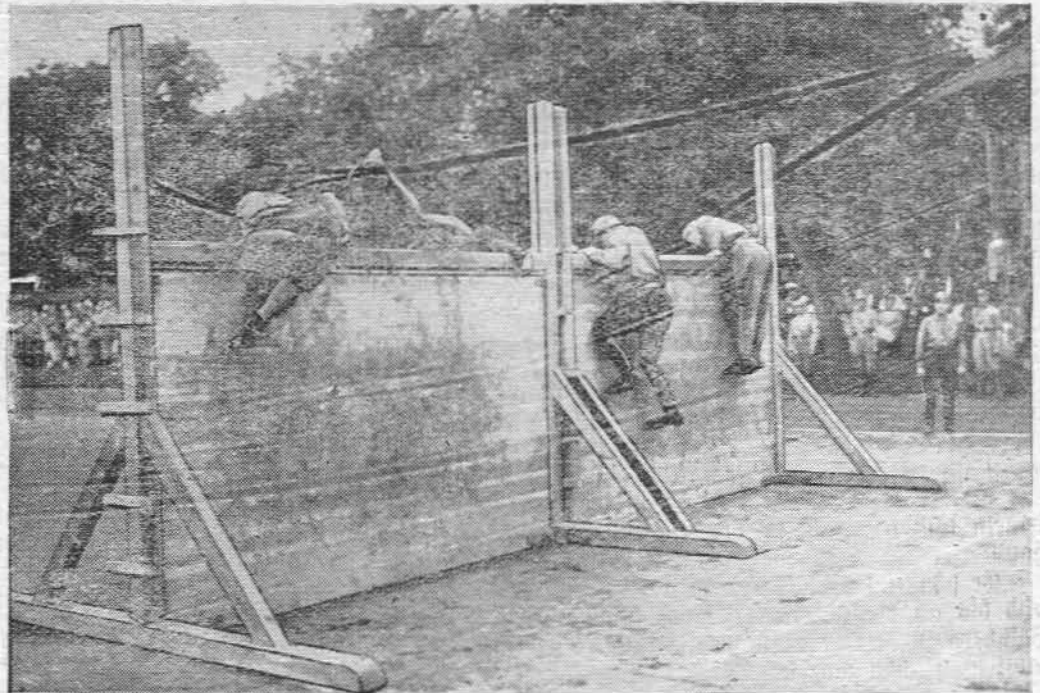


Die Treuhänder der Arbeit.

Die Sitzung der 13 vom Reichskanzler ernannten Treuhänder der Arbeit im Reichsarbeitsministerium. Vordere Reihe von links: R. A. Dr. von der Goltz (Pommern), R. A. Dr. Nagel (Schlesien), Johannes Engel (Brandenburg), Handelskammerpräsident Dr. Lürer (Hessen), Dr. Josef Klein (Westfalen) und Wilhelm Börger (Rheinland); hintere Reihe von links: Senator Dr. Völtzger (Nordmark), Bürgermeister Dr. Mardert (Niedersachsen), Dr. Kimmich (Südwestdeutschland), Oberregierungsrat Dr. Wiesel (Mitteldeutschland), Hartmann (Bayern), Schreiber (Ostpreußen) und Ministerialrat Hoppe (Sachsen).

GA.-Männer veranstalten ein neuartiges Sportfest.

Die Stanarte I, eine der ältesten Formationen der GA. in Berlin, veranstaltete ein großes Sportfest, das durch seinen Rahmen wie durch das Gezeigte von sonstigen Sportveranstaltungen wesentlich abwich. Vor allem waren die meisten Wettbewerbe nicht auf Einzelrekordleistungen, sondern auf Erzielung hervorragender Mannschaftsleistungen abgestellt. Unser nebenstehendes Bild zeigt Ueberklettern einer Eskaladier-Bahn im Rahmen des geländesportlichen Dreikampfs.



heruntergegangen. Frau Mutter — heiraten will ich das Fanele! Was ich zu wenig hab', hat's zuviel — da kommen wir wieder auf gleich."

Da brach das Eis — es war der Frühling gekommen in die beiden jungen Menschenkinder, die ihn so lang und bang ersehnt hatten . . .

Wie der Peterl mit dem Schlitten eine Stunde später die Halde hinaufstieg ins silberblanke Mondlicht, war noch ein Fenster hell auf der Unruh und das Fanele schaute heraus und schaute dem Peterl nach bis er über den Berg war.

"... über den Berg ist er. Aber leicht ist das nicht gewesen," lachte das Fanele.

Und dann löschte der Wind ihm das Lämplein aus.

14. Kapitel.

Am Freitag, wie der Morgen über den Keilbergwald heraufschaute, tat sich der Zachenhesselhans den Schwanz von seiner Bettmütze aus der Stirn und wies ihm bedächtig einen Platz über dem rechten Ohr an.

"Schwanzmützl, vertracktes," hub er an zu reden, "willst noch nicht, daß der Zachenhesselhans eine Ausschau hält? Ein Holz rücken wollen wir heut."

Er feuchtete sich die Spitze des Zeigefingers an der Lippe und fuhr damit über die Augen.

"Das hat die Mali selig auch getan und gut ist es," meinte er; "aber besser ist schon, man pußt die Augen mit dem Bergquell blank. — Behaglich ist's auch daherunten in der Stube, das Schlafen! Auf das hätt' einer früher denken müssen. Es ist eine so steife Kälte droben unter dem Dach jetzt im Bergwinter. So werden wir hinfür die Wohnstube und die Schlafkammer in eins legen und des Abends immer noch ein Stockholz in den Ofen schieben. Dabei wird einem das alte Herz nicht kalt," philosophierte der Hans bedächtig weiter. Und wem steht sie denn eigentlich im Weg, die braune Bettstatt? Keinem. Ein Eichtl zu breit ist sie nunmehr für den alten Waldmann, wenn er allein drin sein muß . . .

"Schwanzmützl, kommst schon wieder über die Augen gefallen?"

"Die Mali hätt ihre Lust daran, daß ich dich noch so zu Ehren gebracht hab' in deinen alten Tagen. Die Mali hat dich gestrickt — fünfundzwanzig Jahr? Die dürften wohl darüber hingegangen sein. Aber meintag hab' ich nichts davon wissen mögen. Jetzt — die Haare hat der Wind weggeblasen vom Scheitel und sei nur über den Ohren hat er hüben und drüben ein Büschlein stehen lassen. So muß die Schwanzmütze wärmen helfen im Winter, seit das weiße Haardedlein die Motten freffen."

Ueber diesem Morgengespräch richtete sich der Zachenhesselhans auf dem Stroh langsam in die Höhe und blinzte gleich einmal durch die Scheiben — wie der Tag zwischen den Wolken hindurch über den Wald.

"Na," sagte er verwundert, "was soll denn das sein? Nach den paar blanken Tagen hat sich's am Himmel über Nacht heimlich wieder zusammengeponnen und fängt schon an, einen neuen Schnee zu sieben. Und einen großflochtigen noch dazu. Wenn jetzt ein Wind — aber nein: die Fichten haben noch die weißen Röcke ganz still über den Schultern und schlafen."

Weil auch die Zeifige in den Käfigen den Tag kommen sahen, huben sie an, die grünen Töpplein zu pußen und den Zachenhesselhans zu rufen.

"Wartet und gebt Ruh, 's ist eh noch zu früh!" schalt er morgenfroh gegen die Käfige hin.

Ueberdem stieg der Alte aus der Bettstatt, an der unten das flammende Herz gemalt war und eine 1751.

Wie er die Lederhose angezogen hatte, trat er in Hemdsärmeln und die weiße Schwanzmütze auf dem Kopfe vor das Haus.

Er schaute fragend gegen den Wolkenhimmel und ging prüfend bis an die Hausdecke, zu sehen, was der Plessen und der Spitzberg zu dem heraufkommenden Tage meinten, der über sich selbst noch nicht ganz im klaren war.

"Na, na, die Nachtmützen habt ihr noch auf? Und alle beide? 's geht doch schon auf die Nacht." Diese Rede galt dem Plessen und dem Spitzberg.

Der Zachenhesselhans hatte die Hände tief in die Taschen der Lederhose vergraben und deutete sich den stillen Spruch der fernen halbverschleierte Berge.

Auf einmal: "Na, Hans, ich mein', ein Holz wollen wir rücken?"

Das war der Wurzeltonl, der mit dem Einräumer Peter und dem Peterl von der andern Seite gekommen war. Sie waren den Hau hereingestapft, weil da der breite Rotwildwechsel herabließ.

"Und die Schwanzmütze hast auch noch auf dem Ohr?"

"Was?" fragte der Zachenhesselhans. "Poß Käs! So ist's aber, ihr Leut: den Plessen schilt einer und den Spitzberg, daß sie die Schlafmützen nicht heruntertun, und auf die seinige vergißt einer darüber! Leut, das ist die Geschichte von dem Balken im eigenen Auge — so will die verstanden sein! . . . Verzieht ein Eichtl, gelt, und tut die Kragen vom Rücken. Ich bin auch gleich so weit."

Lachend hatte der Alte die Bettmütze vom Kopfe gezogen und in den Hosensack geborgen.

Am Brunnentrog goß er sich rasch ein Bergwasser über Kopf und Arme.

"Die Kragen laß ich daheim," sagte er, wie er sich mit dem Handtuch in der Stube trockenrieb, "der Peterl läßt sich meinen Kaffeekrug und mein Schwarzbrot mit auf die seine, gelt? Ich trag meine sechzig Jahre — so haben wir jeder das unsre. Und das Meine ist am schwersten."

"Gib her," sagte der Peterl und schnallte den Kaffeekrug auf die Krage.

Der Zachenhesselhans fuhr inzwischen in die Stiefelrohre, tat sich die Kappe auf und band unter den Kragen der Joppe ein wollenes Knüpfstuch, nahm den Stock mit dem Eisenzahn, der sich in den Schnee einbeißt, und die drei Männer schritten hinaus in den grauen Morgen.

Zwischen den Fichtenstämmen war ein heimliches Spinnen, ein sanftes graues Weben: der Bergnebel wachte auf.

Als sie über das Stachelschwein gegen die Hölle gingen, froh er schon über die Halden herein und warf ein Netz über das Haus vom Hans-Tonl.

Vom Waldrande her vernahmen sie das dumpfe Fallen des Schnees aus dem Geäst: in Hücklein sank er herab. Er war zu schwer geworden, weil die feuchten lauen Nebel ihn anhauchten, da mochten ihn die Wipfel und Nester nicht mehr tragen.

Von der Unruh war der Hilari auch schon herabgekommen; er harrte mit dem Hans-Tonl auf die Männer.

Zu sechst gingen sie nun an die Arbeit im Winterwald. Die beiden Schlitten, die nur aus je zwei verbundenen Rufen bestanden, lehnten schon an den Klästern im Holz.

Und die Männer wanderten damit quer durch den stillen träumenden Hag.

"Ein Grau ist zwischen den Stämmen," sagte der Zachenhesselhans, "Männer, jetzt, wenn einer nicht im Wald aus- und einwühlt wie in seiner Stube daheim, suchen sollte man, daß man den Weg fände bis in die Höll. Justament bis in die Höll, sag ich. Und der is doch nicht schwer: die meisten kommen hin, ohne daß sie darauf gedacht haben."

Der Zachenhesselhans zwinkerte lustig mit den Augen und hatte Mühe, die Beine mit den Stiefelrohren aus dem Schnee zu ziehen.

"Wenn einer so drei Stunden arbeitet mit seinen Beinen und dem Bergstock in dem tiefen Schnee, so hat er genug. 's könnt' ihm einfallen darüber, einen Schlaf zu tun — kein Wind pfeift daherinnen und kein Vogel ruft, und die Augen fallen justament von selber zu."

So dachte und redete der Zachenhesselhans in diesen Tagen häufiger denn sonst von den letzten Dingen. Dann gingen sie wieder eine Weile schweigend einer hinter dem anderen die pfadlose Schneebahn.

"So, da wären wir!" hieß es endlich.

Der Peterl schob mit der Holzschaukel den Schnee zur Seite,

und der Hilari blies alsbald in den Reifern, die mit Scheiten gedeckt gewesen waren, eine Flamme lebendig, die den Kaffee in den Krügen zu wärmen hatte.

Der Zachenhesselhans und der Wurzltonl — der Hans-Tonl und der Einräumer Peter — der Hilari und der Peterl: drei Paare waren auf einmal aus den sechs Männern geworden.

Die einen zwei steigen links den Waldhang empor, die andern zwei rechts und die dritten zwei schafften eine Heimstatt im Schnee und im Fichtendickicht.

Das Kleinholz, das ganz in weißen Pelzen steckte, hatte eine Mauer gebaut ringsum, und in der Mitte vom Schneehaus ohne Dach flackerte die Flamme. Ein wenig mißlaunig war sie — wie der graue Tag; und der Rauch, der sich daraus emporringelte, mochte nicht kerzengrade hinauf in die Wipfel steigen, — es sah aus, als hätte das Feuerlein eine Nachtmühe auf.

Bei ihrer Arbeit konnten die Männer nicht kreuz- und querstapfen und gemächlich den steilen Hang hinan: schnurgerad mußten sie an der Waldsteile empor, immer das geschichtete Holz und immer die gefällten Stämme an der Berglehne im Auge, und gradewegs darauf zu; auch hübsch den Schnee zusammengetreten! Und da und dort wo ein Abschlag war oder der Stod von einem gefällten Stamm, der das zutale fahrende Holz hätte aufhalten können, mußten sie davor einen Schneezusammenschieben, damit eine glatte Fahrt entstand.

Drüben war schon ein Zischen und Gleiten und auf dem Hau drunten ein Poltern und Uebereinanderstürzen. Der Einräumer Peter und der Hans-Tonl hatten ihre Fahrt im Zug!

Jetzt zischte auch das erste Scheit zutal, das der Wurzltonl auf die Wanderung schickte.

Eine Wegstunde war's gewesen im kniehohen Schnee daherauf, und in zwei Minuten schoß so ein Holz denselbigen Steilweg zutal. Drunten fuhren die Scheite aufeinander wie wütende Schlangen, rannnten die Köpfe gegeneinander, bäumten sich, sanken frastlos zusammen.

Auf dem Hau in der Mulde, in dem die drei Bergfahrten aufeinandertrafen — denn auch der Hilari und der Peterl waren mittlerweile an der Arbeit — wuchs der Haufen...

Spiegelblank schleiften sich die Fahrten den Berg herein...

Höher stiegen die Männer, länger wurden die Schleifbahnen gegen den Gebirgskamm hin...

Und der Tag legte seine grauen Schleiertücher über das Waldland, und der Tag warf seine silbernen Netze aus Schneeflocken hinein. Aber der Wind mochte heute nicht wehen.

Ein sanftes Knistern war in den Fichten und eine schweigsame atemlose Waldandacht. Nur wenn drunten die Scheite durcheinanderstürzten, war ein dumpfes Dröhnen wie vom Schläge der Holzärzte; dann wieder das weiche Klingen des silbernen Schnees.

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Peterohnd



Worscht wieder Worscht

Dr Flääscher Krumbholz in dr Schmalzgass' dar hängt emol, wie ses frieher machetn, gleich enn ganzen ausgeschlachten Ochsen haufen hie vor dr Tir. Un weil nu net immer Jemand drbei stiehe konnt, dar aufpasset, sollt ne doch dos Malleur passiern, doß dar große Hund von Advokat Wolcher dan Ochsen enn ganzen Hapen Flääsch aus'n Genick rausroß.

Mei Krumbholz mußt schu su was ahne, denn 'r dacht: Willst nör emol nausfahe! Do soog 'r de Bescherung! un soog ah, wie dar große Hund gerod unten um dr Stroßen-Eck nim-schwenket. Na wart nör! Dosmol seß's was, un drbei taten seine Nag'n kollern, doß mrsch orndlich häret.

Salbing Tog, um die Zeit, wu mr de Lichter abbrennt, giehi dr Advokat Wolcher dorten vorbei. Dr Krumbholz soog ne schu von weiten komme. „Gehorschsamer Diener, Herr Advokat!... Wenn enn nu ä Hund von enn setten Ochsen ä Stüd Flääsch runnerfrist, war muß dä nocherts drfir eistiehe?“

„No allemol dr Herr von dan Hund! Dos ka mr sich doch eibilden!“

„Mir hot ab'n su ä Bieft heit Birmittig ugefahrdrei Pfund drvu rogeschnappt.“

„Do schreib'n Se ganz äfach de Rachning un schicken se dan Betreffenden hie.“

„No, do is schu gut. War'n mrsch su machen! Guten Ohnd, Herr Advokat!“

Wie dr Loden zugemacht war, sehet sich dr Krumbholz hie un schrieb ne Wolcher ene Rachning über die drei Pfund Rindflääsch, die sei Hund von dan Ochsen runnergemogt hat. Dozemol kostet 's Pfund Rindflääsch noch sechs Neugrosch; 's machet demnoch in ganzen achtz'n Neugrosch. Am nächsten Morg'n schicket 'r de Rachning mit senn Lehrgung nüber.

Wie dr Advokat dan Zettel gelasen hat, gieht 'r an's Pußt un sehet noch drunner: Enn juristischen Rot ertält, macht enn Toler; krieg iech noch zwölz Neugrosch raus!

Suwos hat sich doch mei Krumbholz net vermut't! Oder 'r mußt's bezohn, 's half alles nisch. Do suchet 'r lauter Bald aus'n Kastel, dos niemand mehr namme wollt un ließ ne Advokat drzu nübersoog'n: „Wenns ne lieber wär, kännt 'r sich fir die 12 Neugrosch ah zwä Pfund Flääsch wachul'n. Dr Bequamsichtät halber hätt 'r schu ne Ochsen haufen hiegehängt.“ Wumit 'r mähnet: Wolcher, du bist ah ä Hund!) C. H., Cr.

Mein Tannenberga

Dort, wo vor hundert Jahren noch
Im Tannenwald das Böglein sang,
Erhebt sich heute hehr und hoch
Manch' Weltbetrieb mit gutem Klang.
:/ Die Wälder grün, ringsum die Au'n,
Am Hange reizvoll anzuschau'n!
Mein Heimattal, wie lieb' ich dich,
Dir bleib' ich treu auf ewiglich! /:

Im Talesgrund ein Bächlein rauscht,
Das, bald beendend seinen Lauf,
Am Brückenbogen, unbelauscht,
Die Fischpauwellen nehmen auf.
:/ Die Wälder grün, ringsum die Au'n, usw. /:

Auch grüßet dich, o Wandersmann,
Ein sagenhafter Ritterturm,
Der, altersgrau, erzählen kann
Von Kriegenot und Wettersturm.
:/ Die Wälder grün, ringsum die Au'n, usw. /:

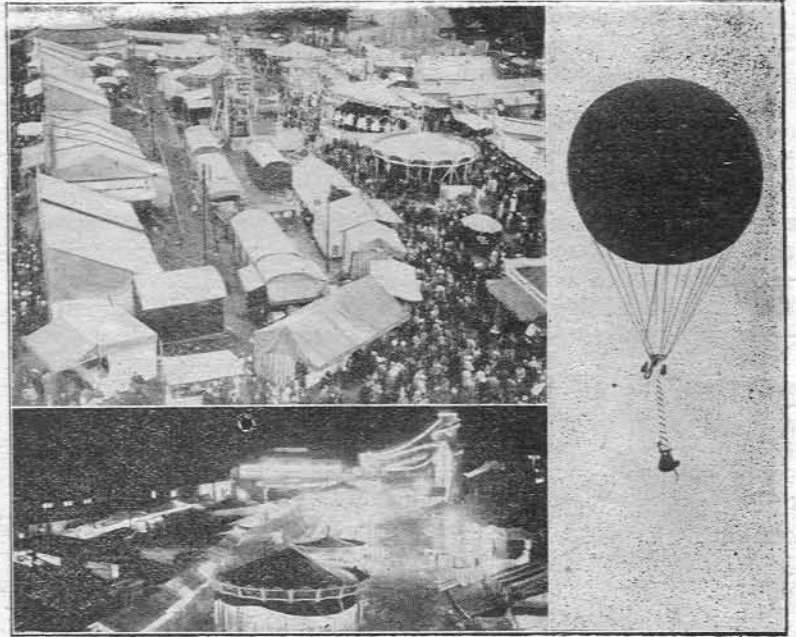
An Dörflein's End', beim Mühlenwehr,
Ein Weggefell' eilt noch hinzu:
Der Greifenbach, vom Waldsaum her;
Hier findet er nun seine Ruh'.
:/ Die Wälder grün, ringsum die Au'n, usw. /

Dann winket Abschied nehmend, dir
Bon sanfter Höh' das Kirchlein traut.
Es kehret wieder, glaube mir,
Wer einmal dieses Bild geschaut.
:/ Die Wälder grün, ringsum die Au'n, usw. /:

Bilder aus der Heimat

Die Annaberger Rät bei Tag und Nacht.

Wieder liegt ein Rätfest hinter uns! Es brachte all die Freuden jenes Volksfestes, die der Erzgebirgler nicht missen mag. Gebräuche von alters her sind es, die dies Fest über Jahrhunderte hin erhalten haben. Immer wieder erinnert es uns daran, wie aus kirchlichen Veranstaltungen hier Weltliches geworden ist. Auch in diesem Jahr wallfahrtete man aus Stadt und Dorf zum Fuße des Pöhlberges, um dem frohen bunten Treiben der Rät beizuwohnen. Es war das altvertraute Bild, das sich hier darbot. In langen Straßenzügen wanderte man von Zelt zu Zelt, von Stand zu Stand, um zu bestaunen, was dort, durch Ansager gepriesen, an Wundern der Dressur, der Geschicklichkeit, der Natur, geschickter Täuschung u. a. zu sehen war,kehrte ein an altbekannten Gaststätten, raßte, würfelte, fuhr Skooter usw. usw. Und wenn dann die Schatten des späten Abends sich hernieder senkten, zog man „mit oder ohne“ . . . heimwärts. Es geht doch nichts über eine Annaberger Rät. Eine besondere Neuigkeit des diesmaligen Volksfestes war es, daß durch den Rundfunk Bekanntgaben über das Fest stattfanden. In Unterhaltungen äußerten sich Fieranten, Publikum u. Kinder über die Rät, Langer-Schorf sang sein berühmt gewordenes Lied zc. Unsere Bilder nebenbei führen noch einmal hin zu allen den Sehenswürdigkeiten und zu allem, was die Gebirgler so an dieses Fest bannt. Wie aus der Vogelperspektive erblickt man auf ihnen das Reich der Rät, und zwar bei Tag und Nacht. Unsere Aufnahmen zeigen auch den am Rättschlußstage stattgefundenen Ballonaufstieg und die an der Strickleiter hängende Elvira Wilson, die, wie berichtet, mit dem Freiballon nach Böhmen abgetrieben und dort im Torfmoor bei Sebastiansberg niederging, wo sie hunderte von Metern durch das Moor geschleift wurde.



Die NS.-Frauensschaft Buchholz mit dem Bund deutscher Mädchen in Reifland.

Am 11. Juni herrschte in Reifland-Wünschendorf reges Leben und Treiben. Dort fand das erste große Treffen des Bundes Deutscher Mädchen statt. An demselben nahm auch die Ortsgruppe Buchholz unter der Führung der NS.-Frauensschaft von da teil. Mit festlich geschmückten Autos war man dorthin gefahren. Unter frohen Liedern ging die Reise durch Dörfer und Städte. Ueberall wurde man mit begeisterten Heil-Hitler-Rufen u. freudigem Winken begrüßt. Je näher man dem Ziele kam, je mehr rollte Wagen an Wagen die Landstraßen entlang. In Reifland stellten sich dann 2000 Teilnehmerinnen zum festlichen Zuge zusammen. Unter fröhlichem Singen ging der Marsch nach der Sudentalsperre. Ein gigantisches Werk moderner Technik bot sich dem Auge dar. Tausend Arbeiter finden dort ihr Brot. Alles wurde eingehend von fachmännischer Seite erklärt. Dann ging es nach Reifland und Wünschendorf, wo festlich geschmückte Häuser und Straßen sowie jubelnde Bewohner die Scharen bewillkommneten. Voran eine Musikkapelle zog man zum Turnplatz, wo unter der Kreisleiterin Schubert die Aufstellung glänzend vor sich ging und herzliche Begrüßung stattfand. Auch bei den Verpflegungsstellen war alles vorzüglich organisiert. Nach Soldatenart auf Wiesen und Feldrainen sitzend, nahm man das ausgezeichnete Mahl ein. Gegen 2 Uhr fand dann eine große eindrucksvolle Rundgebung statt. Frau Kreisleiterin Schubert sprach über die Ziele des Bundes Deutscher Mädels und deren Verhältnis zur NS.-Frauensschaft. Namens der Gemeinde Wünschendorf sprach Bürgermeister Böhme. Herr Pf. Ludwig-Vengfeld hielt eine von deutschem Jugendgeist durchflamnte Ansprache an die fast unübersehbare Festgemeinde. Volkstänze und Spiele erfreuten dann das Auge und Herz.



festlich geschmückte Häuser und Straßen sowie jubelnde Bewohner die Scharen bewillkommneten. Voran eine Musikkapelle zog man zum Turnplatz, wo unter der Kreisleiterin Schubert die Aufstellung glänzend vor sich ging und herzliche Begrüßung stattfand. Auch bei den Verpflegungsstellen war alles vorzüglich organisiert. Nach Soldatenart auf Wiesen und Feldrainen sitzend, nahm man das ausgezeichnete Mahl ein. Gegen 2 Uhr fand dann eine große eindrucksvolle Rundgebung statt. Frau Kreisleiterin Schubert sprach über die Ziele des Bundes Deutscher Mädels und deren Verhältnis zur NS.-Frauensschaft. Namens der Gemeinde Wünschendorf sprach Bürgermeister Böhme. Herr Pf. Ludwig-Vengfeld hielt eine von deutschem Jugendgeist durchflamnte Ansprache an die fast unübersehbare Festgemeinde. Volkstänze und Spiele erfreuten dann das Auge und Herz.

Lieder und Geschichten aus dem Erzgebirge im Rundfunk.

Nachdem erst kürzlich ein erzgebirgisches Theaterstück von Herrn Oberlehrer Max Rothe im Rundfunk zu hören war, wurden am Freitag dieser Woche erneut erzgebirgische Lieder und Geschichten im Rundfunk vorgetragen. „Mei Maadl vum Erzgebörg“ — so las man in der Rundfunkzeitung, und just wie auf unserem Bild sah man im Geiste unsere Rothe-Mädels dahinziehen, in Wort und Lied die Schönheit unserer erzgebirgischen Heimat zu preisen. Aus dem reichhaltigen Programm entnehmen wir u. a. folgende Lieder und Vorträge: Der Buegelbeerbaum, Dr Schwammemarsch, Der Bärschtenmaa aus Stühengrie, Der arme Bargmahsgung, De Draakschänk, Mein Annaberg, Bergmannsmarsch, Dr Frohnaaer Hammer, Mei Greifenstaa und den Schneeschuhfahrmarsch. — Wir freuen uns, daß sich der Rundfunk der Pflege unserer erzgebirgischen Lieder so warm angenommen hat.

